

Angela Thamm

Heilsames Schreiben

Empathie, Strategie und politisches Handeln bei Bettine von Arnim geb. Brentano

Mit dem Datum vom 22.4.1840 schickt Bettine von Arnim an Kronprinz Friedrich Wilhelm adressiert eine besondere Post in vier Akten. Sie enthält die Antwort auf einen am Ostermontag verfassten Brief des angehenden Monarchen sowie drei Beilagen: Eine erste mit einem Brief Wilhelm Grimms an Bettina von Arnim vom 11.6.1839, eine zweite, nämlich eine Abschrift des als "Epistel" bekannten Briefes Bettinas an Friedrich Karl von Savigny vom 4. November 1839 sowie eine dritte als "Anmerkung zum Ganzen" auf einem ansonsten leeren Bogen, in welchen die übrigen beiden wohl eingewickelt waren.¹

"Rundschreiben, teils privat", titelt Dieter Kühn in seinem 2009 erschienen Lesebuch "Bettine von Arnim" den Abschnitt mit diese Korrespondenz und bemerkt zu Beginn:

Ich stelle mir das so vor: Bettine von Arnim saß ganze, zumindest halbe Nächte und schrieb, schrieb, schrieb. Mußte die Feder zwischendurch mal wieder zurechtschneiden oder austauschen gegen eine frisch zugeschnittene Feder. Mußte dafür sorgen, daß die Tinte nicht zu dickflüssig war, den Schreibfluß hemmend, und nicht zu dünnflüssig, das Schriftbild aufhellend. Und so schrieb sie, vom Schreibschwung getragen, über syntaktische Hindernisse, über störende Satzzeichen hinweg, vor allem über hinderliche Schlußpunkte.²

Beschäftigt man sich intensiver mit Bettines lebenslang erworbenem Handwerk des Schreibens und den dabei entwickelten Strategien, so erscheint das umfangreiche Schreiben an den Kronprinzen jedoch keineswegs ein "Riesenbandwurmbrief", wie Kühn meint. Bei genauerer Analyse entdeckt man sowohl ein eigenwillig hergestelltes kommunikatives Oeuvre bettinischer Art wie auch den sprachlich höchst geschickten Versuch der Initiierung einer kontinuierlichen Korrespondenz mit dem zukünftigen Monarchen: Ein kluger Akt politischen Handelns mit Feder, Tinte und Papier, welcher in Engagement, Kreativität und Zielstrebigkeit verblüfft und bis hinein in die gegenwärtige Politik seines gleichen sucht.

Wie gelang der verwitweten Frau von Arnim der politische Brückenschlag nach oben? Wie webte sie ihre ersten Botschaften zu einem Entscheidungsträger an höchster Stelle? Wie konnte es gelingen, den zukünftigen

¹ Siehe Bw Friedrich Wilhelm IV., Bd. 1, S. 29-61, und Bd. 2, S. 295-301.

² Bettine von Arnim: Aus meinem Leben. Ein Lesebuch. Hrsg. von Dieter Kühn. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2009 (= Fischer Taschenbuch, Bd. 90133; Fischer Klassik), S. 417.

Friedrich Wilhelm IV für einen Briefwechsel zu gewinnen, den er trotz der unüberseh- und unüberhörbaren gesellschaftlichen Unbequemlichkeit dieser besonderen Frau, die in Berlin einen geselligen Zirkel führte, nahezu fünfzehn Jahre lang nicht unterbrach? – Und gibt es von Bettine, die schon in jungen Jahren meisterlich das Handwerk des Schreibens übte und hauptsächlich in Briefen ihre Bedürfnisse, Wünsche und Visionen auszudrücken wusste, möglicherweise noch heute etwas zu lernen?

“Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert”, so heißt es zu Beginn der von Manfred Frank herausgegebenen Texte zur Romantik mit dem Titel *Das kalte Herz* “beginnen verschiedene Schriftsteller [...] auf jeweils ganz verschiedene Weise damit, uns eine Geschichte zu erzählen, die gleichwohl immer das eine Thema hat: den Tod des alten christlich-abendländischen Herzens, seine Erstarrung, seine Entwertung, seine Ersetzung durch das unorganische Ding oder die Maschine.”³ Mit dem “Paukenschlag von 1859”, der Veröffentlichung der Abstammungslehre von Charles Darwin und ihren Konsequenzen für das Menschenbild als “war of nature”⁴, wurde – so der Medizinerprofessor und Psychotherapeut Joachim Bauer – das “Prinzip Menschlichkeit” fälschlicherweise verlassen. Ein Irrtum, der bis heute zu in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen unglücklich nachwirkt. Sind wir doch nach neurobiologischen Erkenntnissen auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen, die der gegenseitigen Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung, ja Zuneigung zur Ausbildung von Motivationssystemen bedürfen. Zu ihrer Ausbildung benötigen wir dabei besonders die Sprache, ihre (non)verbalen Symbol- und Zeichensysteme und ihren “Gebrauch” in vielfältigen “Sprachspielen”.⁵

3 Das kalte Herz. Texte der Romantik. Ausgewählt und interpretiert von Manfred Frank. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel 2005 (= Insel Taschenbuch, Bd. 3064), S. 2.

4 “Aufgrund der Tatsache, dass – wie in Sedimenten erhaltene Überreste zeigen – zahlreiche Arten, die einst die Erde bevölkert hatten, heute nicht mehr existieren, erkannte und formulierte Darwin schließlich das Prinzip der *Selektion*. Hätte er es dabei belassen, wäre er ohne Zweifel der unumstrittene Newton der Biologie. Tatsächlich aber erweiterte Darwin seine Theorie um eine Reihe von Annahmen, die er als Prinzipien des Naturgeschehens definierte: Das Verhältnis sowohl zwischen Individuen als auch zwischen Arten sei geleitet von einem fortwährenden, *gegeneinander* geführten Kampf ums Überleben (‘struggle of life’); Joachim Bauer: *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2007, S. 97f.

5 “Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verbunden ist, das ‘Sprachspiel’ nennen.” Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; Bd. 203), S. 28. Für den Brückenschlag zum Zeichen- und Symbolsystem Sprache im engeren Sinne wird an dieser Stelle auf die sprach- und kulturalanalytischen Arbeiten des Psychoanalytikers Alfred Lorenzer verwiesen, in denen Ergebnisse der modernen Neurolinguistik teilweise schon vorweggenommen sind; vgl. u.a. Alfred Lorenzer: *Die Sprache, der Sinn und das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundwissen und Neurowissenschaften*. Hrsg. von Ulrike Prokop. Mit einer Einleitung von Bernhard Görlich und einer Einführung von Marianne Leuzinger-Bohleber. Stuttgart: Klett-Cotta 2002.

Heilsames Schreiben

Die Epoche der Romantik war die Zeit eines besonderen Spürsinns für sprachliche Prozesse. Sprachphilosophische Erörterungen wie etwa von Johann Friedrich Herder, Wilhelm von Humboldt, Friedrich Schleiermacher, Jacob und Wilhelm Grimm suchten den Geheimnissen von Sprache und Schrift auf die Spur zu kommen, sammelten, dokumentierten, philosphierten und kamen dabei neuesten neurobiologischen und - linguistischen Erkenntnissen erstaunlich nahe. Insbesondere die Frauen entdeckten die Briefe als Medien zur beharrlichen Kommunikation ihrer Wünsche nach Anerkennung und zur Auslotung einer neuen Mündigkeit im Geschlechterdialog. Im Fluss der eigenen Handschrift wurde mit Feder und Tinte Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort und Satz für Satz handwerklich, d.h. auch leiblich, Ausdruck gefunden. Innere Bilder waren erarbeitet und mit ihren weibliche Gesellschaftsentwürfe und Visionen, die nun in die Öffentlichkeit transportiert werden mussten.⁶

Wie reichhaltig das lebensgeschichtlich erworbene Erfahrungswissen zur Herstellung von Identität, Kooperation und Imagination mit dem Handwerk des Schreibens Bettines zum Zeitpunkt der Aufnahme der Korrespondenz mit dem Kronprinz Friedrich Wilhelm war und wie sie ihre politischen Anliegen auf postalischem Wege zu transportieren übte, gilt es im folgenden aufzuzeigen und in seiner Aktualität zu erschließen. – Wagen wir einen Blick in die Schreibwerkstatt der verwitweten Frau von Arnim um 1838-1840 und die Webmuster ihrer “Brief-Politik”.

“Dreimal hab’ ich ihn abgeschrieben” – Politisches Schreiben als kooperative Arbeit

“Lieber Wilhelm!” meldet Bettine am 12. April 1840 aus Berlin nach Kassel:

Ich schicke Ihnen hier die Abschrift des Briefes den ich heute an den Kronprinzen geschrieben habe bei Gelegenheit daß ich ihm ein Buch schickte es weiß kein Mensch davon; und ich ersuche Sie außer Jacob, auch niemand davon zu sagen. Hier ist alles schofel und der große Jurist vorab, mich ekelt dies Geschlecht was keinen Charakter hat, wie die Schulbuben die dem Schulmeister in den H. kriechen. [...] Mein Gefühl für die Religion der Politik wird umso schärfer als die scheinheilige Welt immer zaghafter wird die Wahrheit auf sie wirken zu lassen. Was sag ich doch? – Ach kein Mensch weiß mehr was Wahrheit ist.⁸

Vergegenwärtigen uns kurz die politischen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Verhältnisse. – 1837 hatte der König von Hannover den Protest der “Göttinger Sieben” auf seine Verfassungsänderung hin mit ihrer Entlas-

6 Vgl. hierzu auch Gerald Hüther: Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern. 3., durchgesehene Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

7 Wolfgang Bunzel: Autorin ohne Werk, Publizistin undercover, Dokumentaristin avant la lettre. Zum 150. Todestag der Schriftstellerin Bettine von Arnim. In: Forschung Frankfurt 27 (2009), Heft 3, S. 18-22, hier: S. 22.

8 Bw Grimm, S. 148. Bei dem Buch handelte es sich um Achim von Arnims *Kronenwächter*.

sung beantwortet. Heftige Diskussion um gesellschaftliche Verantwortung, die Zukunft der Wissenschaft und die Werte der preußischer Politik, die sich insbesondere am Schicksal der Brüder Grimm entzündeten, beschäftigten die Bürgerinnen und Bürger Berlins. Insbesondere Bettine von Arnim fühlte sich verpflichtet, vehement für die langjährigen Freunde einzutreten, ja mehr noch, die fehlende Wertschätzung für das persönliche und wissenschaftliche Werk der Grimms öffentlich einzuklagen.

Und auch in ihrer eigenen Situation fühlt sich Bettine in ihrer Familie nicht angemessen wahrgenommen und anerkannt. Seit dem Tod Achim von Arnims 1831 hatte der Schwager Friedrich Carl von Savigny die Vormundschaft für die noch unmündigen Kinder übernommen, dabei jedoch seine Aufgaben auch auf die Vormünderin Bettine ausgedehnt. Im Sommer 1839 schreibt sie nach Kassel an Wilhelm Grimm:

Ich war ganz abgespannt und durch viele dringende unangenehme Angelegenheiten die Vormundschaft betreffend gleichwohl in fortwährender Gereiztheit gehalten, ich hab mit List und auch mit grader offner Kühnheit müssen Widerstand leisten in Dingen die ich für Unrecht halte und die gegen meinen Willen sollten durchgesetzt werden, ich hatte (was ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit Ihnen sage) gegen Savigny's Willen anzustreben; da hab ich eine Stufenleiter von Verachtung durchzumachen mit der man mich zurückhalten wollte. Es war keine Kleinigkeit ich wird mein Lebtag dran denken – Jetzt ist meine Gewissen beruhigt jedoch ist noch nicht alles vorüber. Basta. –⁹

Am 1., 18. und 20. Juli hatte Bettine an diesem Brief geschrieben, indem sie erregt vom ihrer Ansicht nach hinterlistigen Umgang der Kollegen mit den Grimms berichtet und auch selbst in der Berliner Gesellschaft nicht immer "salonfähig" inszeniert. "Man kann mich nicht wie eine gewöhnlich[e] unkluge Frau behandeln, die man am Strang halten muß"¹⁰, führt Bettine gegen Ende der "Epistel" schmerzhaft gegen Savigny Beschwerde und fordert damit auch für sich eine neue ehrliche Haltung – aber greifen wir nicht vor.

"Das Zusammenspiel der verschiedenen Dialogebenen in Bettines Werk ist die Basis, auf der die Autorin ihre politische Wirksamkeit zu begründen sucht"¹¹, so Ulrike Landfester in ihrer ausführlichen Forschungsarbeit zum politischen Werk Bettine von Arnims. Eine der zentralen Dialogebenen, ja vielleicht sogar *der* wichtigste Adressat zu Beginn der politischen Korrespondenz Bettines ist dabei Wilhelm Grimm, mit dem sie auch wegen der Herausgabe des Nachlasses von Achim von Arnim in regelmäßigem Kontakt steht. Im empathisch-vertrauten Briefwechsel mit dem langjährigen verlässlichen Freund erarbeitet sich Bettine spiegelnde Resonanz für ihre Pläne und selbstbewusste Sprache für ihren Sprung in die Öffentlichkeit. Wilhelm ist der Adressat für die Bereitstellung von Material ihres Lebenstextes, welches sie zur Selbstregulierung, vielleicht Selbstermutigung nochmals erinnert.

9 Ebd., S. 110.

10 Ebd., S. 250.

11 Ulrike Landfester: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000 (= Stiftung für Romantikforschung, Bd. 8), S. 89.

Heilsames Schreiben

“Ja lieber Grimm”, heisst es am 25. März aus Berlin, es war kein bloßes Aufwallen in mir daß ich Euch Treue geschworen habe, denn bei jeder Anregung empfinde ich wie tief das Wurzel in mir gefaßt hat.”¹² “Treue und Glauben” hatte Bettine sich auch selbst in der Inszenierung versprochen, welche sie von ihrem ersten Blick in den Spiegel im Hause der Großmama Sophie von La Roche erdichtet hatte und im “Tagebuch” von “*Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*” erzählt. Sich selbst begegnen im Spiegel als einer, der “das Herz entgegenschlägt”, sich den anderen so inszenieren, dass sie dem gestalteten Bild ihr Herz entgegenschlagen lassen kann: Bettine von Arnim ist eine Meisterin der Herstellung von Szenen, die für die Leser Spiegelung und Resonanzerleben vorführen, die zu Identifizierungen und zum Mitschwingen einladen.

“Da hab ich eine Stelle gefunden in einem meiner Briefe an die Günderoode die ich will hier abschreiben: ‘Ein Schwur muß doch Erwecken einer großen Kraft im Menschen sein die gewaltiger ist wie das irdische Leben, ich glaub alles was gewaltiger ist wie das irdische Leben macht den Geist uns-terblich.’”¹³ Und als übermütig selbstverliebten Höhepunkt träumt Bettine:

Wie ich diese Stelle fand, da hab ich mir gleich erfunden wie ich mein Portrait will malen lassen; denn ich will ein Portrait für die Kinder und die Freunde in der Welt zurücklassen ; und danach soll das gestochen werden für die Sieben. [...] Der braune Mantel aus dem Rheingau mit dem ich meine Nachtwanderungen machte, existiert noch, und die braune Nebelkappe, in dem laß ich mich malen, die rechte Hand zum Schwur gehoben und die linke Hand einen Dornenbüschel *fest* haltend. – Und wenn auch das Blut darnach läuft. – Und auf das Bild schreib ich ‚Ich schwöre einen Manneseid‘ da könnt Ihr Euch mancherlei dabei denken, die natürlichste Auslegung ist zwar: um meinen Eid nicht zu brechen greif ich lieber in die Dornen der Zeit; – ich aber meine es so: ‘Ich schwöre, Euch treu zu sein und für Euch herzlich in die Dornen der Zeit zu greifen.’”¹⁴

“Alles was man lernen muß, hüllt den Verstand in eine Nebelkappe daß die Wahrheit uns nicht einleuchte. Alles was wir zu tun bewogen sind ist Eseelei”, hatte Bettine schon als junges Mädchen in Gesprächen mit Sophie von La Roche vorgedacht – und sich im eigensinnigen Widerstand gegen geübt. “Meinungen von geistreichen Männern zu hören was der Großmama ihre Passion ist, das scheint mir leeres Stroh, liebe Großmama”, heisst es in der *Günderoode*, an welcher Bettine zeitgleich zum Beginn der Korrespondenz mit dem Kronprinzen arbeitet. “Du kannst doch nicht leugnen liebes Kind daß sie die Welt verstehen und dazu berufen sind, sie zu leiten? Sagte sie gestern,” erzählt Bettine weiter. “Nein liebe Großmama mir scheint vielmehr daß ich dazu berufen bin”, verkündet die Enkelin in der Szene der Schriftstellerin. “‘Geh schlaf aus Du bist e närrisch’s Dingle’”¹⁵, endet der kleine Disput – und ähnelt von der Wortwahl dem auf die imaginative Portraitureung zwar provokativ formulierten aber doch womöglich nicht zufälligen Introjekt:

12 Bw Grimm, S. 76.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 77.

15 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 1, S. 514.

Ich fühls wohl es ist recht närrisch von einer Frau, die doch nichts kann, daß sie so anmaßende Reden führe, aber es ist doch so in meiner Seele, und eine heimliche Stimme ist in mir, die mich mahnt ich soll der ganzen Welt gegenüber auftreten, und die Euch mit Bewußtsein verleugnen, oder die von andern verführt sind zu irriger Anschauung, die soll ich belehren und zurechtweisen¹⁶.

“Wie wär’s, *Savigny*, wenn Du mir dabei behilflich wärst, meine Weisheit bei den Philistern der Akademie geltend zu machen”¹⁷, heißt es im langen Brief vom 4. November 1839 an Friedrich Carl von Savigny, jedoch “schrieb diesen Brief nicht etwa ein befreundeter Professor oder Mitforscher der Grimms. Verfasserin war Bettina von Arnim, die als berühmte Autorin in Berlin einen geselligen Zirkel führte. Wie kam eine Frau dazu, den Akademiemitgliedern ihre “Weisheit” kundgeben zu wollen, obwohl sie weder Mitglied der Akademie noch der Universität war? Wie konnte sich eine “Salondame” in die Angelegenheiten einer Forschungsinstitution einmischen und worin bestand überhaupt ihre ‘Weisheit’?¹⁸ “Wissenschaft als kulturellen Zusammenhang und als Arbeitssystem zu begreifen” so Ina Lelke in ihrer umfangreichen Untersuchung, ermöglicht, historische Wandlungsprozesse und Fehlentwicklungen zu erfassen und zwar dies unter Berücksichtigung *beider* Geschlechter.¹⁹ Was hier nur angedeutet werden kann: Die “Weisheit” der Frau von Arnim darf sich selbst-bewusst im Konzept der geselligen Arbeitens oder der “arbeitenden Geselligkeit”, welches im Hause Grimm gelebt wird positiv gespiegelt, ja Bettine mag sich bei ihren Besuchen in Kassel recht beflügelt und verstärkt gefühlt haben. Kooperative Arbeit am “Bauwerk Wissenschaft” unter den Maßgaben von “Vertraulichkeit”²⁰, Mosaikarbeit, ‘Andacht zum Unbedeutenden’, gemeinsamer Bildungsarbeit beider Geschlechter.²¹

Doch zurück zum politischen Schreiben Bettines, welches sich in seiner

16 Bw Grimm, S. 77.

17 Ebd., S. 254.

18 Ina Lelke: Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die “arbeitende Geselligkeit”. In: Frauen in Akademie und Wissenschaft. Arbeitsorte und Forschungspraktiken 1700-2000. Hrsg. von Theresa Wobbe. Berlin: Akademie Verlag 2002 (= Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 10), S. 66-91, hier: S. 66.

19 Ebd., S. 88.

20 Ebd.; vgl. hierzu auch Ina Lelke: Die Brüder Grimm in Berlin. Zum Verhältnis von Geselligkeit, Arbeitsweise und Disziplinengese im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Oxford/Wien: Lang 2005 (= Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 9).

21 “1. *Sehen und Gesehenwerden* (im Sinne von wahrgenommen werden, A.Th.), 2. *gemeinsame Aufmerksamkeit* gegenüber etwas Drittem, 3. *Emotionale Resonanz*, 4. *Gemeinsames Handeln* und 5. das wechselseitige *Verste-hen von Motiven und Absichten*.” Alle fünf von Bauer genannten Voraussetzungen für das Gelingen einer Beziehung scheinen im Bildungsprogramm der “arbeitenden Geselligkeit” erfahrbar; Joachim Bauer: Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren (wie Anm. 4), S. 190. Eine genauere Untersuchung mit diesen Kriterien zur Aktualität des Grimmschen Bildungsprogramms zur Herstellung von Motivationssystemen in Schule und Universität wäre sicherlich bildungspolitisch spannend und nützlich.

Heilsames Schreiben

Webart organisch an den frühen Lebenstext anschließt. Achims *Kronenwächter* im Gepäck schreibt Bettine im ersten Brief an den angehenden Monarchen:

Schon früher war der Wunsch in mir rege geworden mich dem Kronprinzen vorzustellen, und ich habe diesem Verlangen heimlich gefröhnt indem ich Gedanken oft Gespräche mit dem Kronprinzen führte, wie Menschen sich besprechen, die der Wahrheit allen Schein opfern. So hat ein Vertrauen in mir sich begründet zu meinem gnädigsten Herrn –²².

Und sie hat Erfolg. “Meine Gnädigste Frau” schreibt Kronprinz Friedrich Wilhelm am 20. April, dem Ostermorgen des Jahres 1840 aus Berlin:

Ich habe meine lieben alten närrischen Jungen , die Kronenwächter mit großer Freund empfangen und sage Ihnen herzlichsten Dank, daß Sie sie mir nicht trocken, sondern mit einer so eigentümlichen Anfeuchtung von Tinte gesendet haben.²³

“Besagtes TintenErgüßlein” habe “manches Rätselhafte”, urteilt der zukünftige Monarch, aber unmissverständlich signalisiert er nicht nur seine Bereitschaft, sich mit den Anliegen der verwitweten Gattin des geschätzten Dichters Achim von Arnim zu beschäftigen und sich auf ihre spielerische Sprache einzulassen, sondern auch dass ihm die besagten Dinge selbst am Herz liegen.

“Ich habe zwei Freunde”, Bettine hatte statt Namen zu nennen wohl recht bewusst mit einem Rätsel in den Text gelockt, “deren reines Gewissen ihnen allein alles vergütet, was sie ihm opferten [...], denen hab‘ ich gelobt ihre Lauterkeit vor den Augen des Kronprinzen darzulegen.”²⁴ – Das Experiment war geglückt, das Textversteck war entdeckt, das Sprachspiel angenommen. In seinem Brief vom Ostermontag, dem 20. April 1840, verrät er nicht nur Lust zum Mitspielen sondern tut es auch:

Aus den halb classisch-versailler, halb hochländisch-romantischen Arabesken des Schreibens traten als [...] Rätsel die Gestalten zweyer Ihrer Freunde heraus. Mit forschendem Grimme, wie’s meine Art ist nahm ich die Entzifferung vor und denken Sie mein Erstaunen: wie ich in den Wald gerufen, rief es 2 male zurück; anders gesagt: die Frucht meines forschenden Grimmes war – zwey forschende Grimme!!²⁵

Das angebotenen Spiel scheint dabei wie ein “Warming-Up” für eine Briefbegegnung “auf Augenhöhe”²⁶. Herzliche Wertschätzung für die Gebrü-

22 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 26.

23 Ebd., S. 28.

24 Ebd., S. 26.

25 Ebd., S. 28.

26 Im Sinne von Lorenzers psychoanalytischem Heilungsverstehen als “Veränderung von Sprachspielen” und seiner literaturtherapeutischen Erweiterung in neuen SprachSpiel(t)Räumen kann hier das Versteckspiel, das Bettine erzeugt, als eine Art kommunikatives Minivitamin betrachtet werden, welches öffnet und zum Mitspielen motiviert; vgl. hierzu Alfred Lorenzer: Wittgensteins Sprachspiel-Konzept in der Psychoanalyse. In: A.L.: Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 81), S. 15-37. Zum literaturtherapeutischen Ansatz vgl. Angela Thamm: SprachSpiel(t)Räume. Zur Wiederentdeckung des Schreibens in therapeutischen Prozessen. In: Johannes Berning/Nicola

der Grimm war nun von höchster Stelle verbrieft und mehr noch: “Vielleicht wissen Sie Rath mir größere Gewalt zu geben”, hatte Friedrich Wilhelm mit einer Bitte geendet. “Drum reden Sie! Es horcht Ihnen willig und gespannt –”²⁷. Dies ließ sich Frau von Arnim nicht zweimal sagen, wartete doch eine Abschrift der “Epistel” schon seit mehr als fünf Monaten auf ihre Weiterleitung an höhere Stelle. Denn am 11. November des Vorjahres hatte Bettine aus Bärwalde nach Kassel gemeldet:

Lieber Wilhelm es sind schon sechs Wochen daß ich in Eurem Hof von Euch zum letztenmal begrüßt ward, und ich sollte mich schämen, noch nicht ein Wort gesendet zu haben wo ich geblieben bin. Denn Dank den wollt Ihr nicht daß Ihr so gut gegen mich seid: indes so lang ich hier in Bärwalde bin, bin ich vom Schreibtisch noch nicht aufgestanden so viel Briefe fanden sich vor, die ich beantworten mußte und auch gerne wollte und manche waren so lang wie dieser, von dem ich Euch die Kopie hier schicke und den Savigny jetzt in Händen hat, dem ich so lang ich ihn kenne noch nie aus so triftigen Gründen hab widersprechen können²⁸.

“Indessen bin ich froh um eine Stufe höher gerückt zu sein”, berichtet Bettine etwas weiter unten. “[O]bschon ich vor ihm [= Savigny; A.T.] mein Gefühl meine Gesinnung über Eure Sache aussprach [...] so hab doch nie ihn darum angeredet, und es ist zu erwarten daß er mein Verfahren für eine Crime de *leze* majesté halten werde”²⁹, ahnt sie, doch ihre Entscheidung ist gefallen: “Die Wahrheit ist nicht zu ändern also muß man sie bekennen”, und veröffentlichten – und verrät über ihr Schreiben: “Dreimal hab ich ihn abgeschrieben, einmal für nach Weimar wo ich will daß ihn Müller Euer Freund, dem Erzherzog vorlese und einmal um in einem Brief beizuschließen den ich an den Kronprinzen geschrieben.”³⁰

“Ich erinnere an die Rolle, die der Kronprinz gnädigst zu übernehmen hat” – Projektives Schreiben und empathisches Lernen

“Glücklicher Ostermontag! Ergötzliche Nacht in der mir träumte, ich küsse meinem Herrn die Hand! Kann einer gutsagen für seine Gefühle, für seinen reinen Willen?” Bettines Antwort auf den Ostermontagsbrief des Kronprinzen, der “seiner” “Huldvollphantasiebildanregenden Anonyma” als “Ihr ergebener Diener und quasi Phantasie:Gebilde F W K P”³¹ geantwortet hat, ist eben dieser oben erwähnte Brief mit drei Beilagen. Bedeutsam ist, dass Bettine schon am Ende ihres ersten Briefes rhetorische Vorbereitungen für den von ihr gewünschten kommunikativen Rahmen eingeleitete hatte:

Wie soll ich aber die Lösung meines Gelübdes [gemeint ist ein Vorschlag zur Rettung der

Kessler/Helmut Koch (Hrsg.): Schreiben im Kontext von Schule, Universität, Beruf und Lebensalltag. Berlin: LIT Verlag 2006, S. 160-196.

27 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 28.

28 Bw Grimm, S. 115.

29 Ebd.

30 Ebd., S. 116.

31 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 28.

Heilsames Schreiben

Grimms; A.T.] der ungefälschten Anschauung des Fürsten vertrauen [...] ohne die Grenzen in denen die Scheu Ihm gegenüber mich hält, zu überschreiten, und an jenen inneren Freund mich wenden, der absichtsloses Vertrauen mit Nachsicht aufzunehmen geneigt ist!³²

Die Frage scheint rhetorisch, endet sie doch mit einem Ausrufezeichen. “Und warum nicht!” ändert Bettine die Perspektive:

Ich wende mich [...] daher nicht an den Kronprinzen der Welt, ich wende mich an den herablassenden Freund jener inneren inneren Mittheilungen der mir erlaubt, ohne Rückhalt den entschiedensten den in die Wahrheit eingereifendsten Weg [...] zur Lösung meines Gelübdes einzuschlagen.

Unvermittelt hat Frau von Arnim die Regie in einem Briefspiel übernommen und erklärt:

Möchte dies einmal, der Kronprinz geneigt sein die Rolle jenes Freundes einzugehen, und das Vertrauen, was ohne fremden Rath, und ohne Mitwisser Anderer allein sich Ihm zuwendet, so Willfährig aufnehmen als ob ein wirkliches Anrecht an die herablassende Güte meines gnädigsten Herrn mir zukomme. [...] Ich unterzeichne nicht. Sollten diese Zeilen dem Kronprinzen missfallen, so hab ich sie nicht geschrieben.³³

Schon die junge Bettine Brentano hatte sich in Briefspielen mit dem Bruder Clemens geübt und gelernt, in ihren Korrespondenzen Vorstellungswelten zu gestalten, in denen sich romantische Projektionen und Identifikationen spielerisch ergänzten. Zwischen 1801 und 1808 waren zwischen ihr und dem Schwager Savigny mehr als 40 lange Briefe gewechselt worden, in denen das junge Mädchen sich zunächst ihren “lieben guten Hab ihn nie”, später ihren “lieben Alten” imaginativ erschaffen hatte, dem sie all ihre Erlebnisse, Gedanken, Gefühle kindlich anvertraut hatte. Savigny hatte sich, Clemens Brentanos Bitten nachgebend, auf diese quasi *nachbeelternde* Korrespondenz zunächst nur zögerlich eingelassen, hatte später jedoch “seinen Budin” verlässlich und oft recht einfühlsam begleitet, sich mit den ihm von Bettine zugeschriebenen idealisierenden Projektionen identifiziert und sie offensichtlich auch etwas genossen.

In der Korrespondenz mit dem zukünftigen Monarchen wiederholt Bettine nun die in der Korrespondenz mit Savigny geübte Strategie: “Ich vertraue dem Freund, der mein *alleiniges Geheimniß* bewahren wolle, daß er auch dem Kronprinzen keinen Namen, sondern die reine Ansicht, die Gesinnung der Wahrheit auf ihn übergehen lasse. –”³⁴ Szenisch betrachtet bietet Bettine Friedrich Wilhelm einen Deal an:³⁵ Du tust in unserer Korrespondenz so, als wärest Du nicht Kronprinz, sondern ein – zugegeben romantisch installierter – Freund, und ich liefere Dir dafür Informationen, die Du sonst nicht erhalten

32 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 26.

33 Ebd., S. 28.

34 Ebd.

35 Bunzel hat dafür den Begriff des “Stilisierungspaktes” geprägt; Wolfgang Bunzel: Ver-Öffentlichung des Privaten. Typen und Funktionen epistolarischen Schreibens bei Bettine von Arnim. In: Bernd Füllner (Hrsg.): Briefkultur im Vormärz. Vorträge der Tagung des Forum Vormärz Forschung und der Heinrich-Heine-Gesellschaft am 23. Oktober 1999 in Düsseldorf. Bielefeld: Aisthesis 2001 (= Vormärz-Studien, Bd. 9), S. 41-96, besonders S. 60-74.

würdest, da Du umgeben bist von Menschen, die Dir eh' nicht die Wahrheit sagen. Und mehr noch: Verbündet mit der Wahrheit inszeniert sich Bettine nicht nur *neben* dem Freund sondern als wissende Instanz *über* ihm, deren An- und Einsichten insofern von vorn herein quasi "unantastbar" sind:

Ich weiß, daß man den Fürsten die Wahrheit nie offendarlegt, und daher ist auch nicht zu erwarten daß ein sicherer Blick in ihnen sich ausbildet der eine auf Wahrheit sich gründende Entscheidung fordert. Das ewige Weißmachen, Verheimlichen, Lügen verhindert die harmonische Anregung und Einwirkung zwischen Volk und Fürsten in jedem Ereigniß. Wie soll da ein Fürst groß werden?³⁶

"An meinen Freund" leitet Bettine freundlich aber bestimmt und unmissverständlich die "Anmerkung zum Ganzen" ein auf dem ansonsten leeren Bogen, in den sie die beiden Beilagen, den Brief von Wilhelm Grimm vom 11.6.1839 und die sog. "Epistel" an den Savigny einwickelt. "Ich erinnere an die Rolle die der Kronprinz gnädigst zu übernehmen geruht!"³⁷ Frau von Arnim hat ihrem Adressaten aus hohen Hause klare Regieanweisungen gegeben und sich selbst damit auf der inneren Bühne einen "Vertrauten" inszeniert, an den ihre Gedanken und Gefühle, wie einst an Savigny, in imaginerter Resonanz und Kooperationsbereitschaft fließen können.

Und als psychodynamischen Schachzug für eine etwaige Irritation hat Bettine noch den Rat: "Der Freund, der dies liest verheimliche doch auch diesmal dem Fürsten meine allzu kecke Bemerkung"³⁸. Es scheint, als ob die "Gedanken- und Körpersprünge"³⁹ der jungen Bettine Brentano, die Wilhelm von Humboldt einst mit Erstaunen beobachtete, sich nun im politischen Handeln in einem nahezu übermütigen Schreiben, zu dem sich Bettine durch den Ostermontagsbrief eingeladen fühlt, wiederholen würden. "Die Briefe der Grimm sind mir wichtig", schließt Bettine, "ich bitte daß sie mir zurück gegeben werden."⁴⁰

"So wollt ich kein Papier sparen und mich zum letzten Mal recht satt schreiben" – Szenisches Schreiben als Erweiterung von SprachSpiel(t)Räumen

"Lieber Savigny! Du kommst mit der Aufforderung, Dir von den Grimm zu erzählen, meinem Wunsch entgegen", beginnt Bettine ihren vielschichtigen

36 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 31.

37 Ebd., S. 30 und S. 295.

38 Ebd., S. ###.

39 "Eine junge Brentano, Bettina, 23 Jahre alt, [...] hat mich hier in das größte Erstaunen versetzt. Solche Lebhaftigkeit, solche Gedanken- und Körpersprünge (denn sie sitzt bald auf der Erde, bald auf dem Ofen), so viel Geist und so viel Narrheit ist unerhört." Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, hrsg. von Anna Sydow. Bd. 3: Weltbürgertum und preußischer Staatsdienst. Briefe aus Rom und Berlin-Königsberg 1808-1810. Berlin: Mittler 1909, S. 9.

40 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 31. Ob es sich noch um weitere Beilagen handelte oder eine Flüchtigkeit, ist unbekannt; vgl. ebd., S. 239

Text:

denn als ich aus diesem unschuldvollen Hause, in dem der Segen Gottes heiteren Frieden verbreitet scheiden mußte, da dachte ich Deiner, und daß es doch jammervoll sei, wie Du, der in der Blüthezeit Deines Lebens, in so edlem Verkehr mit ihnen stand, jetzt von ihnen getrennt bist, wo grade in *Dir* der Geist ihrer Treue sich überschwenglich offenbart.⁴¹

In den bisherigen Briefwechseln war Bettine stets unterwürfig gewesen, hatte den anerkannten Juristen verehrt, ja idealisiert und für Irritationen und Kritik seine Person betreffend keine Sprache gefunden. Der Fall hatte sie so tief berührt, das sie in Identifikation mit ihnen Ihrem Herzen Luft gemacht hatte. Savigny, dem Bettine seit ihres Lebens, wie sie an Wilhelm schreibt, noch nie aus so “triftigen Gründen habe widersprechen können”, muss es sich gefallen lassen, auf Bettines imaginativer Bühne scharf kritisiert, in seiner Idealisierung entzaubert zu werden – und mehr noch als das:

Ja, *Savigny*, was hilft Dich Dein Ruhm in und außer den deutschen Landen, wenn Du scheu und kalt an jenem Hause vorübergehst, in dem Du sonst vor allem mit freudiger Begeisterung aufgenommen warst, wo Dein erster Schüler wohnt, der jetzt als erster deutscher Gelehrter weit über alle hinausragt und doch das Herz noch so voll demütiger Liebe zu Dir hat, als sei er noch Dein Schüler.

Zorn und Enttäuschung klingen aus Bettines Worten – und unversöhnlich Beschämendes, welches den Wissenschaftler beleidigen muss:

Was ist die heilige Verbindung in der Wissenschaft, wenn sie solche Herzen und solchen Geist nicht fest zusammenhalten kann? – Du, in dessen Herzen die Kindlichkeit in voller Blüte noch stand. Als noch der dichteste Lorbeer Dich kränzte; – ich war ja Zeuge und war voll tiefer Ehrfurcht vor Deinem Geist, denn Du warst ja der erste, den ich bewundern lernte, und an dem ich mit Liebe hinauf sah; erst in Marburg, nachmals in Landshut, Dein Wesen mit den Studenten, die an Dir erstarkten, in Wissenschaft und Weltsitte, in Gefühl und Vertrauen, das Du nie zurückwiesest, so treuherzig und einfältig es sich vor Dir aussprach, und lindertest ihre Not, wie sie krank waren am Spitalfieber, und gingst freundlich in ihrem Kreis spazieren über Berg und Tal, und sammelten sich die bedeutenden Männer um Dich, die mit dir zu sein so stolz waren und so glücklich durch alles Schöne, was bewußtlos als Deine eigenste Natur aus Dir hervorging.⁴²

Auf der Suche nach einer Sprache, in der sie sich wehren kann, wandert Bettine in ihrem Text einem Reigen ähnlich immer wieder an dem für sie Unakzeptablen vorbei, um die Protagonisten in mehreren Runden in einem “Schwarz-Weiß-Raster” einander gegenüber zu stellen, sich und ihre irritierten Gedanken und Gefühle selbst zu ordnen und (sich) zu sortieren. “Meinst Du, es stünd mir nicht heute noch deutlich vor Augen alles, was ich Dir zu danken habe?” springt Bettine auch mehrmals, fast wie zum Abschied, in ihrer Erinnerung in liebenswert dankbare Szenen und glückliche Zeiten:

Meinst Du ich erkenne nicht mein Glück, dass mich in meiner Jugend mit Dir zusammenführte, wo ich durch Dich ein höheres Leben ahnen lernte, wo Deine ersten Briefe an mich [...] mich leiteten, wo Du sorgfältig und mit Anmuth auf meine Bildung einwirktest, meine Fehler mit bescheidner Ironie bestrittest [...] Dann in Marburg wo Du mir Bücher gabst, jede schwache Äußerung in mir würdigtest, und mit freudiger Anerkennniß hobst. – Alles durfte ich Dir mittheilen;

41 Bw Grimm, S. 224.

42 Ebd., S. 228.

und die unbeschränkte Geistesfreiheit in Deiner Nähe, wie bereitete die alles in mir vor! – Meinst Du diese Erinnerungen konnten je in mir verbleichen?

Etwa in der Mitte jedoch legen sich die Vorwürfe, der innere Sturm hat sich in der szenischen Gegeneinanderführung der Positionen und ihrer Polarisierung gelegt, Bettine erzählt ruhiger, und fast versöhnlich heißt es:

Ich überlese eben, was ich geschrieben, und sehe, daß ich manche Bemerkung hätte ungesagt lassen können und Dir überlassen. Abschreiben mag ichs nicht, halte Du es mir zu gut und denke, daß ich es ja doch hinter Deinem Rücken vor jedermann so ausspreche, weil es meine Gesinnung ist und weil der Drang, das was mir als Wahrheit heilig ist, zu verteidigen, mich hinreißt.

Nein, dies hört sich nicht so an, als wäre es Strategie – eher ein kleiner Rückzieher, ein spontaner, zwischen den Protest gerutschter Versuch einer Selbstreflexion, so wie wir es auch von der jungen Bettine kennen, die den Kapellmeister Winter zunächst tyrannisierte und dann mit etwas Zuckerwasser wieder zu versöhnen suchte – was ihr auch meistens gelang.⁴³ “Also sei großmütig gegen die Fehler der Taktik, die in ihrer innern Verschanzung hätten bleiben müssen und nicht mit allerlei unnötigen Ausfällen sich bloßstellen”, lenkt Bettine nochmal ein bisschen ein und bekennt – auch dies augenscheinlich ehrlich gemeint:

Im Grund weiß ich nicht einmal, was hier mehr am Platz war und eindringlicher: ob meine Ansicht bescheiden vor Dir zurückzuhalten und nur die Tatsachen mitteilen, oder, daß ich mir habe wie mit Windessausen die Gedanken aus dem Herzen aufjagen lassen. – Doch – red ich in die Lüfte, denn umsonst nur bemüht sich das Wort, der verschütteten Wahrheit heiliges Wirken schöpferisch wiederum aufzubauen! Sagt *Goethe*.⁴⁴

Jedoch ahnt Bettine das Unverständnis des früher so bewunderten Freundes und die Auswirkungen ihrer neuen Öffentlichkeit.⁴⁵ Doch hat sie sich in der Inszenierung der Kränkung in ihrem Rhythmus reguliert, ja sich nahezu mit der Sprache ###. “Wenn ich nicht mit Gewalt abbreche mit Schreiben, so brauchst ich nimmer aufzuhören”, heißt es am Ende der “Epistel” an Savigny, “denn da ich doch wahrscheinlich von Dir zum Tempel herausgeworfen werde und nicht mehr vor Deinen sichtlichen Augen werde erscheinen dürfen, so wollt ich kein Papier sparen und mich zum letzten Mal recht satt schreiben, Dein wie ich bin auf Leben und Tod”⁴⁶. Und tatsächlich antwortet Savigny drei Wochen irritiert und indigniert: “Meine liebe Bettine. In dem reinen Genuß Deines ganz herrlichen Briefes bin ich beständig durch den Gedanken an den alten Zelter gestört worden, der auch seine Briefe mit stetem Hinblick

43 Vgl. AM, S. 103.

44 Bw Grimm, S. 247.

45 Siehe hierzu Wolfgang Bunzel: “Von Herz zu Herz”? Zum textologischen Status und sozialhistorischen Kontext der Familienbriefe Bettine von Arnims. In: Dies Buch gehört den Kindern. Achim und Bettine von Arnim und ihre Nachfahren. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zur Familiengeschichte. Hrsg. von Ulrike Landfester und Hartwig Schultz. Berlin: Saint Albin Verlag 2004 (= Schriftenreihe des Freundeskreises Schloß Wiepersdorf – Erinnerungsstätte Achim und Bettina von Arnim e.V., Bd. 4), S. 37-81, besonders S. 61-65.

46 Bw Grimm, S. 247.

auf den künftigen Setzer und Drucker schrieb”⁴⁷, heißt es da. Savigny fühlt sich massiv unter Druck gesetzt. Die öffentliche Szene und das, was Bettine in Berlin in der Gesellschaft erzählt, macht es ihm offenbar unmöglich, selbstkritisch zu denken und das Handeln seiner Schwägerin zu verstehen. Dass ihr Protest aus innerer Notwendigkeit kommt und die Bedingung für eine Lösung ihrer inneren Konflikte ist, kann er nicht begreifen, die provokativen Sprachspiele und die Veröffentlichung privater Korrespondenz nicht verzeihen:

Im Grunde aber war diese Störung [siehe den Beginn des Briefes; A.T.] ein Glück für mich als Milderung der allzu heftigen sonst kaum zu ertragenden Wirkung. Denn nie in meinem Leben bin ich von entgegengesetzten Empfindungen so schnell und gewaltsam hin- und hergezogen worden, wie bei diesem Briefe, bald werde ich so hoch gestellt daß ich ordentlich meine Freude an mir hatte; dann werde ich wieder so tief gedemütigt, daß ich mir ganz mechant vorkam. Jetzt fasse ich ganz die Worte des Dichters “himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt”.⁴⁸

Bettines Kritik ist unerwünscht, von ihrer Wahrheit will der Jurist nichts wissen und reagiert daher abwehrend: “Du hast gewiß über die Hälfte Deines Briefes längst vergessen, und ich will wetten, daß Du, wenn man Dich über Einzelheiten zur Rede stellte, ernsthaft versuchen, ja vielleicht gar selbst glauben würdest, Du habest so etwas gar nicht geschrieben”, so Savigny am Ende seines Briefes. Anfang Dezember 1839 antwortet Bettine nochmals aus Bärwalde:

Lieber Savigny! Allerdings bist Du auf keiner falschen Fährte, wenn Du auf ein Publikum reatest, für das der Brief mehr noch als für Dich geschrieben war. Dies Publikum bin ich und die beiden Grimm, die ich während dem Schreiben beständig im Herzen hatte. Ich habe ihnen eine Abschrift dieser langen, von Dir weder ihrem Sinn noch dem Buchstaben nach verstandenen Epistel geschickt⁴⁹.

“Daß ich mir habe wie Windessausen die Gedanken aus dem Herzen aufjagen lassen” – Authentisches Schreiben

Schon am 15. May 1840, als knapp drei Wochen nach dem umfangreichen Briefwerd Bettines vom 22. April antwortet der Kronprinz:

Gnädigste Frau;

Hier erfolgt mit herzlichstem Danke, das so gütig und vertrauensvoll Mitgetheilte zurück. Ihre Schreiben, zumal aber der lte lange Brief an Ihren Schwager tönt mir in der Erinnerung wie Beethovens Symphonie aus c moll die ich am Bußtage gehört habe, mit Ausnahme jedoch des letzten triumphalen Satzes; der kommt vielleicht einmal nach. –⁵⁰

Ist es die Klaviersonate Nr. 32 c-Moll op.111, auf die der Kronprinz sich bezieht und – im Text versteckt – Bettine so empathisch begegnet, ja ihr zu-

47 Ebd., S. 262.

48 Ebd.

49 Ebd., S. 264.

50 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 62.

nickt und zur Wahrheit der Epistel gratuliert? Noch vor dem Eintreffen des Antwortschreibens hatte Bettine sich nach ihren stürmischen Briefüberfall wieder untergeben einreguliert, denn am 23.5. hiess es wieder aus angemessener Distanz:

Gnädigster Herr! Durchlauchtigster Kronprinz! Ich habe mich gefreut Ew Königlichen Hoheit diese Blätter aus meiner Jugendzeit darzulegen, daß ich nicht erwarten kann bis der Titel gedruckt sein wird. So kommt dies Buch denn ohne Empfehlung blos im grauen Büberhemdchen um Nachsicht flehend, auch für mich, die vielleicht wagte was der Verzeihung bedarf.⁵¹

Und Bettines Briefaktion war in mehrfacher Hinsicht erfolgreich: Der Kronprinz unterstützte ihr Anliegen und bestätigte nochmals, dass dies auch seinen Wünschen entspreche:

Ich habe seit Jahren, an sog. "rechten Orten" wiederholt den Wunsch geäußert, Ihre Freunde hier zu gewinnen [...] Ich bin durchaus nicht gescheitert, nur hat man mich noch nicht landen lassen. Deshalb ist meine Hoffnung und mein Entschluß immer wieder Versuche zu machen, ungebrochen.⁵²

Damit würde im Übrigen auch eine Absicht Achim von Arnims aus dem Jahre 1818 weiterverfolgt werden, die Brüder Grimm nach Berlin zu holen; Bettine hatte geantwortet, wie sehr sie sich wünsche, "daß es wahr werde"⁵³. Und es würde wahr werden! Nahezu ebenso bedeutsam mag jedoch noch eine weitere Mitteilung im gleichen Brief sein, die da lautet:

Die Blicke die Sie mir in Herz und Sinn der Beyden [Grimms; A.T.] gegönnt haben, erwärmen mich wie der bste Trunk im RheinGau und steigern mein Verlangen, sie die unsern zu nennen unsäglich. Ich verstehe nun den Schwung Ihrer Freundschaft und kann ihm folgen (doch, glücklicher noch als Sie nicht dem Schwung Ihres Hasses)⁵⁴.

Der zukünftige Friedrich Wilhelm IV. hatte sowohl Bettines Anliegen verstanden wie auch ihre ungewöhnliche Form politischen Schreibens akzeptiert und ihr damit vielleicht selbst zu jenem triumphalen dritten Satz ihrer "ersten Sinfonie" verholfen, den er vermißt hatte – ein erster Triumph für die Brief-Politik der Frau von Arnim.

Epilog

"Autorin ohne Werk, Publizistin undercover, Dokumentaristin avant la lettre" überschreibt Wolfgang Bunzel seinen zum 150. Todestag Bettine von Arnims erschienenen Artikel und bezeichnet die Schriftstellerin als "herausragende

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Zitiert nach Ina Lelke: Die Brüder Grimm in Berlin. Zum Verhältnis von Geselligkeit, Arbeitsweise und Disziplingenese im 19. Jahrhundert (wie Anm. 20), S. 199.

54 Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 62.

Abb. 1: Notizbuch Bettine von Arnims (Frankfurter Goethe-Haus/Freies Deutsches Hochstift);
vgl. die Erläuterung in: Katalog 2009, S. 114, Nr. 193
(Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum)⁵⁵

Strategin des 19. Jahrhunderts, die die Gestaltungs- und Wirkmöglichkeiten der Textsorte Brief so virtuos zu nutzen verstand wie wohl kaum eine andere”⁵⁶. Unbedeutend bedeutsam, Regisseurin für soziale Resonanz und Kooperation zwischen Tag und Traum, Expertin für die Zeit in der Sprache – kann ihr aus kulturanalytischer Sicht außerdem bescheinigt werden. Was können wir daraus lernen? Ziel dieses Artikels war es, einen Blick auf die Webmuster von Bettines “Brief-Politik” zu werfen. So unbedeutend einfach und doch so bedeutsam ist das Geheimnis: Bettine schrieb! Bettine betrieb Brief-Politik mit Verstand und Herz. Beim Abschreiben agierte sie adressatenbezogen und bewies Empathiefähigkeit und strategisches Geschick, um ihre politischen Handlungsziele zu erreichen. Kopieren und Weiterleiten, Kommunikation auf Knopfdruck – bei der modernen Formalisierung zwischenmenschlicher Beziehungsgefüge bleiben Resonanz und Kooperation leicht auf der Strecke, ganz zu schweigen vom Verlust der *Handschrift* als einem der wesentlichsten Handwerke zu für Gesundheit, Bildung und soziale Kompetenz. Mehr dazu? Wir wär’s, verehrte Politiker und Politikerinnen mit einem Besuch in der Schreibwerkstatt der Frau von Arnim und einer kleinen Nachhilfe in Sachen Brief-Politik?

56 Vgl. Anm. 7.